

Tagung „Und wenn der Krieg vorbei ist ...?“

70 Jahre Kriegsende – 70 Jahre Massaker beim Kreuzstadl

Oberwart, 21.3.2015

Peter Gstettner: Vergessene Verbrechen, verschüttete Erinnerungen

Ich bedanke mich für die Einladung zu dieser Tagung, die für mich einem kleinen Jubiläum gleichkommt: Am 25. März 2000, also vor 15 Jahren durfte ich das erste Mal bei der Oberwarter Tagung „Zweierlei Gedenken“ einen Vortrag halten.

Vor 15 Jahren war RE.FUGIUS bereits als eine Institution bekannt, die sich für Flüchtlinge engagiert und die gegen das kollektive Verschweigen des Massakers beim Kreuzstadl auftritt. Etwas mehr als 20 Jahre ist es her, dass Margareta Heinrich und Eduard Erne mit ihrem Dokumentarfilm „Totschweigen“ den Toten des Massakers ein kritisches Denkmal gesetzt haben; ein zeitgeschichtliches Dokument, um nicht zu sagen, ein österreichisches Mahnmal, das uns auch Margareta Heinrich unvergesslich macht, die kurz nach den Dreharbeiten 42-jährig den Freitod wählte.

Es ist müßig darüber zu philosophieren, ob sich seit damals viel oder wenig geändert hat. Von den ZeitzeugInnen des Kreuzstadl-Massakers lebt heute wahrscheinlich niemand mehr. Die Suche nach dem Massengrab der in Rechnitz ermordeten Juden blieb bis heute ohne Erfolg. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, kreisen alle Themen der Oberwarter Tagung seit vielen Jahren irgendwie immer um die damaligen NS-Verbrechen in dieser Region. Sie machten Rechnitz zu einem symbolischen, aber keineswegs singulären Ort der unaufgearbeiteten österreichischen Geschichte und der „vergessenen Verbrechen“.

Das diesjährige Thema heißt: „Und wenn der Krieg vorbei ist ...?“ Die 3 Punkte und das Fragezeichen sollen Möglichkeiten der Fortsetzung des Satzes signalisieren, in der Bedeutung von: „Und wenn der Krieg vorbei ist, *was kommt dann?*“ Eine offene Frage; Antworten sind viele denkbar: *Und wenn der Krieg vorbei ist*, ...dann kommt die Trauer über den verlorenen Krieg und die gefallenen Söhne, oder: ... dann kommt die Abrechnung bzw. die Vergeltung, oder: ... dann kommt die „Entnazifizierung“ und die gerichtliche Verfolgung der Kriegsverbrecher, oder: ... dann kommt der Friede und die „Stunde Null“ und der Neubeginn, der Wiederaufbau, der Blick nach vorne, ... und dann kommt das große Schweigen über die „dunkle Vergangenheit“, gefolgt vom

Vergessenwollen, was geschehen ist, was man gesehen und gewusst hat, was man aber nicht bezeugen will, ... und dann kommt das Zuschütten der Erinnerung und die Errichtung der obligaten Kriegerdenkmäler.

Christa Wolf hat in ihrer Erzählung „Kassandra“ (1983) die Frage aufgeworfen: „Wann (der) Krieg beginnt, kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg?“ In unserem Fall wäre anders zu fragen: Kann man eigentlich wissen, wann der Krieg zu Ende ist? Diese Frage ist ebenso schwierig zu beantworten, wie die nach dem „Vorkrieg“.

Ja, wann war der Krieg vorbei? Psychologisch gesehen war der Krieg am 8. Mai 1945 sicher **nicht** „vorbei“. Auch militärisch gesehen war er **nicht** vorbei, zumindest nicht in Kärnten, wo bis zum 12. Mai die Deutsche Wehrmacht auf ihrem verspäteten Rückzug vom Balkan den Partisanen in Kärnten erbitterte Gefechte lieferte, und wo in Ferlach noch an die 100 Tote zu beklagen waren: keine „Nachkriegstoten“, sondern „echte“ Kriegstote. Aber auch im übrigen Österreich, wo die Waffen tatsächlich am 8. Mai 45 schwiegen, gab es viele Anzeichen dafür, dass der Krieg noch nicht vorbei war.

Auch dazu ein Beispiel aus Kärnten: Hermagor Anfang Mai 1945 – Drei deutsche Wehrmachtssoldaten desertieren, werden aufgegriffen und ins Stadtgefängnis gesperrt. Ein Nachbar, der dies sieht, bringt ihnen heimlich Essen. Ihm zeigen sie Fotos ihrer Familien. Ihr Weinen und ihre Klagen werden Teil der heimlichen Erinnerungen einiger Weniger. (...) Die SS bringt die drei Deserteure am Sonntag, den 6. Mai 1945, nachmittags an die Südmauer des Hermagorer Friedhofs. Friedhofsbesucherinnen werden nun unfreiwillig Zeugen der Erschießung. (...) Durch dieses Erlebnis erlitt die Augenzeugin Susanne Schwarz eine schwere Traumatisierung, die für manche in Hermagor kompromittierend wurde ... Frau Schwarz wurde kurz danach ins Klagenfurter ‚Gaukrankenhaus‘ eingeliefert und starb elf Tage später. Ihre Tochter Edda Schwarz – sie wurde an dem schicksalhaften 6. Mai 1945 ein Jahr alt – ist heute überzeugt davon, dass ihre Mutter keines natürlichen Todes starb. Ob es sich nun um einen Fall von Nachkriegs-Euthanasie handelte oder nicht, hat das Krankenhaus-Archiv bislang nicht preisgegeben. Die Todesursache ‚Lungenentzündung‘ wurde jedenfalls auch bei NS-Euthanasie oft angegeben ... (vgl. Bericht in: Kleine Zeitung, 23. 10. 2010, S. 25; zit. nach Gstettner 2010, S. 194/195)

Christa Wolf würde sagen, der „Nachkrieg“ setzte den Krieg fort, weil hinter dem historischen Faktum der militärischen Kapitulation die in den Subjekten fortlebenden psychosozialen Strukturen immer noch aktualisierbar waren: Strukturen der Gewaltbereitschaft, Strategien der aggressiven Abwehr der

„nationalen Schmach“ der Niederlage und der Kränkung des gesteigerten narzisstischen Gefühls, früher zu den „Herrenmenschen“ gehört zu haben und jetzt plötzlich nicht mehr. Auch in dieser neuen Situation galt es „keine Schwäche“ zu zeigen, vor allem **keine Empathie für die Opfer**.

Den Grund für diese Verleugnung von Gefühlen der bekannte Psychoanalytiker Arno Gruen in der totalen Entfremdung von allen mit-menschlichen Gefühlen und sozialen Bindungen: „Sie (die Machthabenden; P.G.) sind nicht in der Lage, die Auswirkungen ihres zerstörerischen Handelns auf ihre eigenen Bedürfnisse bzw. auf die ihrer Mitmenschen zu erkennen. Zu sehr sind sie von ihrer eigenen Größe und Macht geblendet, zu sehr sind sie durch die Vorstellung von Größe und Macht als Ersatz für wahre menschliche Beziehungen geformt.“ (Gruen 2015, S.41/42)

Auch die einfachen Soldaten, die den Zweiten Weltkrieg überlebt haben und die nie die Möglichkeit hatten, ihre traumatischen Kriegserlebnisse zu verarbeiten, gehören zu den Menschen, für die der Krieg 1945 nicht zu Ende war. Der Krieg begleitete sie bis zu ihrem Lebensende. Ein Großteil von ihnen lebte mit der Verdrängung der eigenen Erlebnisse und nahm sie mit ins Grab (vgl. Bair 2013).

Im „Nachkrieg“ hat sich also etwas erhalten, worüber die Menschen nicht sprechen wollten oder konnten, nämlich eine gesellschaftliche Struktur, von der Theodor W. Adorno schon Ende der 1950er Jahre sagte, sie sei die Grundbedingung für das „Nachleben des Faschismus“. Adorno meint damit vor allem auch die ökonomischen Verhältnisse, die ja tatsächlich in kürzester Zeit das deutsche „Wirtschaftswunder“ schufen, wobei alle mächtigen Industriebosse, die vorher Hitlers Kriegsindustrie förderten, nach dem Krieg auch am sog. Wirtschaftswunder beteiligt waren. Adornos zentrale These lautet: „Dass der Faschismus nachlebt, dass die vielzitierte Aufarbeitung der Vergangenheit bis heute nicht gelang und zu ihrem Zerrbild, dem leeren und kalten Vergessen, ausartete, rührt daher, dass die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten“ (Adorno 1971, S. 22). Der Sozialpsychologe Gerhard Vinnai (2011) fasste diesen Gedanken kürzlich so zusammen: **„Kriege hören nie auf, sie gehen in der Psyche der Menschen immer weiter.“**

Bevor ich noch etwas zu dem „leeren und kalten Vergessen“ (Adorno) sage, möchte ich noch eine Bemerkung zu dem Terminus „Krieg“ im Tagungstitel machen. Gerade in unserem Diskussionsrahmen halte ich es für wichtig zu betonen, dass die massenhafte Ermordung von Juden, Sinti und Roma, von Behinderten, von Alten, Schwachen, von geistig und psychisch kranken Menschen mit dem „Krieg“ (im herkömmlichen Sinn) nichts zu tun hatte. Die Nazi-Mordmaschine in Gang zu setzen war keine Kriegsnotwendigkeit. Juden,

Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, Behinderte, Asoziale und andere „Volksfremde“ waren keine je Kriegsparteien, die es zu bekämpfen gab. Diese Menschen gehörten auch keiner Nation an, die über ein Territorium verfügt hätte, das es von den Nazideutschen zu erobern galt.

Daran zu erinnern ist wichtig, weil bereits die Nachkriegszeit über diese Differenzierung hinweg sah und lange Zeit diese Opfergruppen schlichtweg „vergaß“ oder sie unter die Kriegsoffer subsumierte. Meistens wurde dadurch auch die persönliche Geschichte dieser Menschen gelöscht bzw. ihre Identität einer Umdeutung unterworfen.

Dazu 2 Beispiele aus Kärnten:

Erstes Beispiel: Euthanasieopfer des damaligen Gaukrankenhauses (des sog. Siechenhauses) von Klagenfurt wurden in der Nachkriegszeit aus dem Massengrab am Zentralfriedhof in Klagenfurt-Annabichl exhumiert und am Kriegerfriedhof in Spittal in namenlose Einzelgräber bestattet. Dort liegen jetzt die anonymen Opfer neben den Tätern, auf deren Grabsteinen nicht nur die Namen sondern auch die Rangbezeichnungen stehen. Andere Gräber der Euthanasieopfer wurden aufgelassen und die Grabstätten neu belegt, d.h. (widerrechtlich) weiterverkauft.

Zweites Beispiel: Auf einem Kriegerdenkmal nördlich des Wörthersees steht eingemeißelt: „Gewidmet von der Gemeinde St. Martin a.T. (am Techelsberg) ihren gefallenen Heldensöhnen“. Unter dieser Überschrift wurden in der Rubrik „im 2. Weltkrieg vermisst“ auch fünf Namen von Männern verzeichnet, die keineswegs im Krieg „gefallen“ sind, sondern die von den Nazis ermordet wurden: Alle 5 Namen gehörten ortsansässigen Zeugen Jehovas, die wegen Wehrdienstverweigerung hingerichtet wurden, die meisten davon in Berlin: das erste Opfer, Gregor Wohlfahrt, bereits am 18. Dezember 1941, das letzte Opfer, Willibald Wohlfahrt, am 15. April 1945. Am Denkmal scheinen alle fünf Personen mit den Geburts- und Todesdaten auf; daneben steht sinniger Weise: vermisst in Deutschland. – Auch so kann das kollektive Gedächtnis in die Irre geführt und die Erinnerung an die wirklichen „Heldensöhne“ umgepolt und zugunsten des deutschen Eroberungskrieges und seiner „Opfer“ verfälscht werden.

Ein weiteres Beispiel (außerhalb meines Referats): Walter Koller, geboren 1924 in Maria Saal, hatte in Villach den Beruf des Maurers erlernt. Er wurde zur Wehrmacht eingezogen, diente bei der FLAK und wurde dann in die SS eingegliedert, obwohl er mehrere Kriegsverletzungen hatte und auch nicht der vorgeschriebenen Größe entsprach. Seine Schwester gab den weiteren Hergang der Geschichte nach dem Krieg wie folgt zu Protokoll: Bei einem Heimaturlaub desertierte mein Bruder zu den Partisanen auf die Saualpe. Anlässlich eines Besuchs bei seiner Freundin zu Hause wurde er von einem ortsbekanntem Denunzianten und Nazi-Kollaborateur an die SS verraten. Diese holte ihn und seine Freundin

ab und brachte beide nach Klagenfurt in die SS-Kaserne im Ortsteil Lendorf. Seine Freundin wurde gezwungen, der Erhängung meines Bruders zuzusehen. Sie erzählte, dass beim ersten Versuch, Walter zu hängen, der Strick riss. Beim zweiten Versuch trat der Tod durch Erhängen ein. Zum gleichen Zeitpunkt, am 21.4.1945, wurden mehrere Erhängungen durchgeführt. Die Toten wurden in einen Graben (ev. Schützengraben) geworfen und verscharrt. Meine Familie ließ Walter gleich nach Kriegsende exhumieren und in Maria Saal am Friedhof begraben. Der Vater bestand darauf, dass Walter auf das Denkmal der Kriegsoffer in Maria Saal kam. Darauf steht er jetzt an letzter Stelle, im Nachhinein dazu gemeißelt. – Die Manöver zur Umdeutung dieser Geschichte geschahen in der Zeit, als es der Familie aus gesellschaftlichen Rücksichten ehrenhafter erschien, die Erinnerung an ihren Sohn mit einem Kriegsereignis zu verbinden als deutlich zu machen, dass er von den Nazis als Deserteur ermordet wurde. (Der Fall wurde erstmals publiziert in: Gstettner 2010, S. 196/197)

Mit diesen Beispielen möchte ich auch zeigen, dass sich unsere Diskussion keineswegs in der Vergangenheit bewegt. Die Denkmäler stehen ja alle **heute** und ihre Betrachtung fordert uns heraus, darüber nachzudenken, ob unsere Erinnerung auch in Zukunft durch solche Gedenkzeichen richtig repräsentiert wird, oder ob unsere Erinnerungsarbeit heute nicht andere Wege gehen muss.

Die Dimension „Gegenwart“ ist bei der Diskussion, **welche** Vergangenheit die Gesellschaft **wie** erinnern soll, immer präsent. Auch heute wird unter dem Vorzeichen des christlichen Versöhnungsgedankens oftmals gesagt: Im Tode sind alle Menschen gleich, und auch Schmerz und Trauer, die wir angesichts der Toten fühlen, seien unteilbar, also „gleich“. Wenn ich diese populäre Meinung problematisiere, geht es mir nicht darum, das individuelle pietätvolle Gedenken abzuwerten. Es geht mir vielmehr um die gesellschaftliche Wahrnehmung und moralische Bewertung von Todesumständen massenhaft ermordeter Menschen abseits der großen Schlachten. Mit anderen Worten: Es geht nicht um den Tod der im Zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten, sondern es geht um die Toten abseits der großen Kriegsschauplätze, um die Toten der Massenmorde „im Schatten des Krieges“ - und um den aktuellen „gesellschaftlichen Erinnerungsbedarf“ (Farkas 2002) hinsichtlich dieser „vergessenen Opfer“.

Wenn diese differenzierte Betrachtung nicht berücksichtigt wird, bleibt es bei einer unzulässigen Kollektivierung von „Kriegsoffern“ (im weitesten Sinne). Daraus entsteht ein unverfängliches, unverbindliches und letztlich belangloses Gedenken (vgl. Messerschmidt 2015, S. 44).

Die individuelle Trauer ist also sehr wohl zu unterscheiden von den kollektiven Gedenkritualen, mit denen die Gesellschaft als Ganzes „ihrer“ Toten gedenkt und sie in der Erinnerung würdigt. Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung

werden faktisch doch erhebliche Unterschiede gemacht, mit welchem Aufwand und mit welchen würdevollen Ritualen der jeweiligen Opfer gedacht wird. Es ist ja so, dass genau damit die Gesellschaft implizit „ihre Toten“ von den „fremden Toten“ trennt, eine Unterscheidung, die bereits seit Kriegsbeginn gemacht wurde: auf der einen Seite der ehrenhafte Tod von Soldaten (es heißt ja auch, „gefallen auf dem Feld der Ehre“), auf der anderen Seite das permanente Sterben der Bevölkerung in den besetzten Gebieten und die Opfer des Holocaust, d. h. die Toten der Konzentrations- und Vernichtungslager, der Todesmärsche, der Geislerschießungen und Massenexekutionen.

Jean Améry, österreichischer Schriftsteller und selbst Überlebender von Auschwitz, Buchenwald und Bergen-Belsen, hat diesen Unterschied einmal so ausgedrückt: „Der Soldat starb den Helden- oder Opfertod; der Häftling den des Schlachtviehs.“ (Améry 1966, S. 32).

Weil der Nazismus das extremste Vernichtungspotenzial verkörperte, das europaweit rücksichtslos umgesetzt wurde, müsse auch, so der Holocaustforscher Saul Friedländer, das Gedenken an den Widerstand und an die Opfer des Holocaust **außergewöhnlich** sein. Jede Nationalisierung und Heroisierung der Kriegstoten, die in soldatischer Pflichterfüllung gefallen sind, jede Gleichstellung dieser vermeintlichen „Helden“ mit den Naziopfern müsse sich verbieten. Saul Friedländer schreibt dazu: „Es ist das erste Mal in der neueren Geschichte, dass eine Gesellschaft nicht ohne weiteres ihrer Toten gedenken kann, ohne einen Schritt über das traditionelle Nationalgefühl hinauszugehen. (...) Wäre es nicht historisch und moralisch verständlich und notwendig, dass eine vollkommen normale Gesellschaft einer vollkommen unnormalen Vergangenheit auf außergewöhnliche Weise gedächte?“ (Friedländer 1999, S. 34/35)

Insofern zeigen meine Ausführungen, dass wir es in Österreich offensichtlich noch nicht mit einer „normalen Gesellschaft“ zu tun haben, denn hierzulande legt man die für die Hakenkreuzfahne gefallenen Kriegstoten in scheinbarer Unparteilichkeit, eben „gleich-gültig“, neben die Opfer des nazistischen Rassenwahns und schickt sich an, mit Zahlenspielen „objektive“ Vergleiche anzustellen.

Die Befreiung vor 70 Jahren soll nur mehr als „so genannte Befreiung“ gelten, denn die Besatzungsmächte, zumal „die Russen“, hätten doch unter anderem Vorzeichen den Krieg gegen alles Deutsche fortgesetzt. Das Ziel dieser ahistorischen Argumentation ist eine Pattstellung der Ideologien, eine Diskreditierung der versuchten „Umerziehung“ nach 1945 und letztlich eine Desavouierung des Versuchs der Alliierten, die Nachkriegsgesellschaft auf eine neue, demokratische Basis zu stellen.

Diese Strategie bewirkte übrigens auch, dass die Erinnerung an die **Nazitäter** bald entschwand. Ihre Taten wurden relativ rasch der moralischen Bewertung entzogen. Und bald danach traten die Täter als Vorkämpfer für die „Versöhnung“ auf.

Dies hat ein Überlebender des Holocaust, der jüdische Schriftsteller Soma Morgenstern, in seinem Schlüsselroman „Die Blutsäule. Zeichen und Wunder am Sereth“ schon 10 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs geahnt und mit alttestamentarisch anmutender Sprache angeklagt:

„Es geschah in der Zeit, die ruchlos geworden war an der Ruchlosigkeit des Volkes der Nazi-Deutschen, das vorerst im Westen dieses Erdteils wütete, bald große Panzerheere von Mordbrennern ausrüstete und in schnellem Raubzug schier den ganzen Erdteil mit Krieg und Tod und Feuer zwang ... Und die Erde dieses Weltteils (...) öffnete nicht ihren Mund, um zum Himmel zu schreien, wenn Blut sie besudelt, nein, die Erde dieses Weltteils, sie öffnet die blutrünstigen Lefzen, um das Blut zu saufen, das sie überfließt. (...) Überall, wo ein Stück Acker in der Sonne erglänzt, liegt das geschlagene Gebein unserer Brüder. Überall, wo zwischen seinen grünenden Ufern ein Fluß um einen Hügel so lieblich biegt, war er einmal rot von unserem Blut. Überall, wo in den Stürmen wilder Nächte ein Weinen war, war es das Weinen unserer Mütter, unserer Schwestern, unserer Kinder ... Die rechtlose Welt, sie schickt sich bereits an, zu vergessen, was man uns und ihr angetan hat. Aus allen falschen Kehlen bricht schon ein Geschrei aus: Barmherzigkeit. Barmherzigkeit für wen? Für die Opfer? Nein, Barmherzigkeit wollen sie für die Henker ...“¹)

Zum Schluss nochmals zum Massaker von Rechnitz. Es war als sogenanntes Endphaseverbrechen ein Verbrechen an der „Heimatfront“. Die Todesmärsche schrieben gleichsam „das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords“, so Daniel Blatman (2011). Die Mordaktion von Rechnitz hatte mit dem direkten Kriegsgeschehen nichts zu tun. Das Massaker durch Angehörige der SS an den jüdischen Zwangsarbeitern geschah im Bereich der militarisierten Zivilverwaltung des damaligen Südostwallbaus. Die ungarischen Juden im noch

¹ Der Autor wurde **1890** in einem ostgalizischen Dorf bei Tarnopol geboren und ist in einer orthodox-jüdischen Familie aufgewachsen. Er studierte Jura in Wien und war in der Zwischenkriegszeit Kulturkorrespondent bei der „Frankfurter Zeitung“. 1938 floh er nach Frankreich; nach mehreren Inhaftierungen gelang ihm 1941 über Marseille, Casablanca und Lissabon die Flucht nach New York. Soma Morgenstern schrieb zeitlebens in deutscher Sprache; er starb, von der Öffentlichkeit kaum beachtet, **1976** in New York. Der Roman „Die Blutsäule“ erschien zunächst in den USA, dann 1964 in Berlin; 1976 wurde der Roman ins Hebräische übersetzt.

nicht gefundenen Massengrab von Rechnitz sind als **unschuldige Opfer** und nicht als „Kriegstote“ zu bezeichnen. Sie haben nicht gekämpft, auch nicht um ihr Leben. Sie hatten alle einen Namen, der ihnen in ihrem früheren Leben eine unverwechselbare Identität verliehen hat. Das wieder herzustellen, z. B. durch ein „Denkmal der Namen“, wäre eine ehrenvolle Aufgabe (noch keine Widergutmachung!) der österreichischen Nachkriegsgesellschaft.

Beim neu gestalteten Kriegerdenkmal in Rechnitz, gegenüber dem ehemaligen Schloss der Grafen Batthyány, wurde dem jedenfalls nicht Rechnung getragen. Im gesamten Helden-Gedenk-Ensemble, in dem alle zu Tode gekommenen „einheimischen“ Wehrmachtssoldaten mit Fotos und Namen repräsentiert sind, haben die ermordeten Juden zwar auch einen „Gedenkstein“ bekommen, aber eben einen **namenlosen Stein**, quasi „unter ferner liefen“. Damit sollten wir uns nicht zufrieden geben. Sollte sich die „verschüttete Erinnerung“ doch noch einmal offenbaren, spätestens dann wird die Frage wieder aktuell, was es denn heißen könnte: die Gesellschaft, also wir alle, sollte(n) dieser Toten in einer „außergewöhnlichen Weise“ (Friedländer) gedenken.

Literatur:

Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit (1959). In: Theodor W. Adorno: Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt 1971, S. 10-28

Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München 1966

Bair, Wilhelm: Ein Zillertaler Bergbauer und Erinnerungen an einen Krieg. (Books on Demand) Berlin 2013

Blatman, Daniel: Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords. Rowohlt 2011

Farkas, Anita: Über den „Erinnerungsbedarf“ an die Konzentrations-Nebenlager in der Steiermark. In: Peter Gstettner/Grete Anzengruber u. a. (Red.): Die Mühen der Erinnerung. Bd. 1: Zeitgeschichtliche Aufklärung gegen den Gedächtnisschwund (= Schulheft 105) Wien 2002, S. 62-76

Friedländer, Saul: Gebt der Erinnerung Namen. Rede zur Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises. In: Saul Friedländer/Jan Philipp Reemtsma: Gebt der Erinnerung Namen. München 1999, S. 27-37

Gruen, Arno: Wider den Terrorismus. Stuttgart 2015

Gstettner, Peter: Überleben nahe am Zentrum des Terrors. Die Erinnerungen des KZ-Häftlings Rajmund Pajer und der Beitrag Kärntens. In: Rajmund Pajer: Ich war I 69186 in Mauthausen. Wie ich als Jugendlicher ins KZ-Netzwerk geriet und daraus befreit wurde. Hrsg. von Peter Gstettner und Christian Rabl. Klagenfurt 2010, S. 167-214

Gstettner, Peter: Erinnern an das Vergessen. Gedenkstättenpädagogik und Erinnerungspolitik. Klagenfurt 2012

Messerschmidt, Astrid: Erinnern als Kritik. Politische Bildung in Gegenwartsbeziehungen zum Nationalsozialismus. In: Benedikt Widmaier/Gerd Steffens (Hrsg.): Politische Bildung nach Auschwitz. Erinnerungsarbeit und Erinnerungskultur heute. Schwalbach/Ts. 2015, S. 38-48

Vinnai, Gerhard: Zur Psychoanalyse der Krieger. Online abrufbar unter www.vinnai.de/kriegbuch.pdf gedruckt: „Psychologische Kriegstheorien: Psychoanalytische Konstruktionen zum Thema Krieg“ in: Thomas Jäger/Rasmus Beckmann (Hrsg.) Handbuch Kriegstheorien. Wiesbaden 2011

Wolf, Christa: Cassandra. Erzählung. Darmstadt 1983